

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 11 (1929)
Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.30, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. Einzelnummern kosten 20 Rappen. Erschließt auch in sämtlichen Bahnhof-Büros.

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Administration und Inseraten-Annahme: Dr. A. G., Zürich, Zödlstrasse 9, Telefon Sehau 65.49, Postfach-Konto VIII/3001

Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäfersch, Zürich, Telefon 60.

Inserationspreis: Die einseitige Nonpareilzeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland. Schließgebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Platzierungsverpflichtungen der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend

An unsere werten Abonnenten, die pro Semester bezahlen.

Wir möchten Sie höflich um Einzahlung des Abonnementbetrages von Fr. 5.80 für das 2. Semester 1929 bitten. Sie können den Betrag kostenlos auf unser Postkonto VIII/3001 einzahlen. Sie sparen sich dadurch die Einzugsspejen.

Dr. A. G., Zürich.

Wochenschronik.

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 5. Juni.

So jommerlich hatte die Sommerferien der eidgenössischen Räte begonnen, daß sich der Präsident des Nationalrats zu der Mahnung veranlaßt sah: „Meine Herren, ich muß Sie an das Geschäftsreglement erinnern, laut welchem die Mitglieder der Bundesversammlung in dunkler Kleidung an den Sitzungen teilzunehmen haben. Gewisse helle Erscheinungen im Saal könnten den Eindruck erwecken, als befände man sich in der Generalversammlung einer Mäliergesellschaft.“ Wie werden sich die künftigen Nationalrätinnen mit diesem Kleidermandat abfinden? Seither hat sich nun die Kältewelle von der Nordsee bis nach Bern verzogen, doch mit der sinkenden Temperatur pflegt der Arbeitseifer in den Nationalräten zu steigen. Das hat sein Gutes angeht das lange Verzeihnis des zu behandelnden Geschäftes.

Die Eröffnung der Session brachte wiederum Nachrufe für einen aus dem Leben geschiedenen Genfer Nationalrat. Kurz nach Albert Maurer hat die liberale Partei von Genf auch ihren jüngsten Vertreter im eidgenössischen Parlament, Jules Micheli, verloren, einen Mann, dem eine bedeutende parlamentarische Laufbahn bevorstand.

Beide Räte machten sich sogleich hinter die obligatorischen Aufgaben dieser ordentlichen Session: Der Nationalrat an die Beratung des Geschäftsberichtes der Bundesbahnen, der Ständerat an die Behandlung desjenigen des Bundesrates. Unsere Bundesbahnen — in den ersten Jahren der Nachkriegszeit das Gegenstand der Kritik — gedeihen und überwinden die Wunden, die ihnen der Weltkrieg geschlagen. Sie weisen für das Jahr 1928 einen Einnahmenüberschuß von 18.1 Millionen Franken auf, von denen 7.1 Millionen zur Schuldentilgung verwendet werden. Erwähnenswert ist die Tatsache, daß die erste Elektrifizierungsstation im Verkehrsjahr 1928 zum Abschluß gekommen ist: Sie hat der Schweiz elektrische Vögel in der Gesamtlänge von 1666 Km. bezeugt. Unsere Eisenbahn hat dankbar anerkennen. Die Unmöglichkeit des elektrischen Betriebes wissen alle die zu schätzen, die im Ausland mit Dampf und Ruß zu reisen haben. Wenn der Nationalrat anschließend an den Geschäftsbericht der S. B. B. dem Bundesbeschluß zustimmt, welcher der Bundesbahnen für ihre außerordentlichen Leistungen während der Kriegszeit und während der Vergütung des Bundes von 35 Millionen im Jahr 1927, so hat er damit ein Gebot der Gerechtigkeit erfüllt. Das Kriegsgeld der S. B. B. beträgt im-

mer noch rund 190 Millionen und bedarf dringend eines kräftigen Abbaus.

In Zustimmung zum Ständerat hat der Nationalrat mit allen gegen die Stimmen der zwei Kommunisten den Kellogg-Pakt ratifiziert. Es hatte wenig Wert, daß Herr Brüngli in der Saal hinausrief: „Der Völkerverbund ist ein Vertrag und der Kellogg-Pakt ist ein neuer Vertrag.“ Die Schweiz gehört zu den Völkern, die mit voller Zustimmung dem Pakt zustimmen können und ihn zu halten bereit sind. Es bedarf dafür nicht einmal eines Beweises, wie er in einem in Beratung stehenden Postulate Huber verlangt wird.

Der Ständerat hat im Geschäftsbericht des Bundesrates bereits ein tüchtiges Urteil gefällt. Er wird in der Lage sein, den nächsten Bund zu Beginn der kommenden Woche gründlich durchzuarbeiten an den Nationalrat zu weisen. Es wurden in den Referaten über die einzelnen Departemente verschiedene interessante Themen besprochen. Der Berichterstatter über das Politische Departement äußerte sich speziell über das Schweizerische Konföderationswesen, das er als gut organisiert bezeichnet. Innerhalb läßt sich die Frage aufwerfen, ob nicht mehr und mehr zum System der Berufsämter übergegangen werden sollte. Die Dienste, die in großen Zentren des Auslandes von unseren Konsulaten verlangt werden müssen, erheischen Befähigung mit besonders vorgebildeten Kräften. Bundesrat Motta erklärte sich mit der Auffassung des Kommissionsreferenten einverstanden, erinnerte aber daran, daß die Weizsäcker-Konferenz seit noch Honorarkonsulate sind, die zum großen Teil vorzügliche Arbeit leisten. Auch das Auslandswesen gab zu Bemerkungen Anlaß. Hier warnte der Referent Sabog davor, die Emigration durch das eidgenössische Auswanderungsmittel zu fördern. Es muß auch Bedacht darauf genommen werden, den ausgewanderten Landsleuten einen vermehrten Schutz des Bundes angedeihen zu lassen.

Nach dem Referat über das Justizdepartement hat er erwähnt, daß die Schweiz die Haager Ehegesetzbuchkonvention genehmigt hat, weil sie sich für geborene Schweizerinnen als wenig vorteilhaft erwies. Ueberall wurde im Bericht über das Bundesgericht die Mitteilung, daß das neue Bundesgerichtshaus, die „Hölle der Lawannen“, unangenehme akustische Eigenheiten aufweist. Der große Betonbau plant den Schall in furchbarer Weise weiter, jedoch durch Experten festgestellt werden soll, ob und wie abgeholfen werden kann.

Bei der Behandlung der Abteilung Landwirtschaft regte der Referent Schmid, Thurgau, an, die Hauswirtschaftsschulen, die mit landwirtschaftlichen Schulen verbunden sind, aus dem Kredit für das landwirtschaftliche und nicht, wie bisher, aus dem Kredit für das berufliche Bildungswesen zu subventionieren. Eine Folge davon müßte es sein, daß diese Schulen ein stärkeres landwirtschaftliches Gepräge erhielten. Es läge dies in den Richtlinien bäuerlicher Frauenverbände.

Nach dem Bericht über das Amt für Sozialversicherung ist in der Kantonsverfassung eine Änderung eingetreten. Er bringt die Frage auf, ob die künftige erhöhte Bundessubvention für die Frauenerwerbsförderung noch nicht ausreichend sei, um die Werbetätigkeit der Frauen in dieser Beziehung zu animieren.

Jede Beratung des Geschäftsberichtes des Bundesrates zeigt, wie mannigfaltig die Aufgaben sind, die es im Staate im Interesse der Frauen zu erledigen gilt. Nicht ist möglich, als das Verlangen, daß sich die Frauen bei der Lösung mitarbeitend und mitstimmend beteiligen.

Was denkt die weibliche Jugend vom Frauenstimmrecht.

Botum von E. H. G. amper an der XVIII. Generalversammlung des schweizer. Verbandes für Frauenstimmrecht in Zürich am 26. Mai 1929.

Warum zeigt die weibliche Jugend gegenüber dem Kampf ums Frauenstimmrecht eine gleichgültige oder sogar negative Einstellung?

Eine Antwort auf diese Frage aus dem Kreis der Studentinnen kann keine umfassende und tiefgreifende Darstellung des gesamten jugendlichen Denkens über das Frauenstimmrechtsproblem sein. Wir gehören demjenigen Stand unserer Jugend an, dem es zwar nicht an Kontakt mit andern sozialen Schichten, wohl aber an praktischer Lebenserfahrung und einer gewissen einfach klaren Klarheit fehlt, um in diesem Rahmen das Problem umfassend zu behandeln. Ein Student ist von Eltern und Staat das Vorrecht und auch die Pflicht zuerkannt, ein paar Jahre ausschließlich für die eigene Ausbildung zu verwenden, damit wir uns ganz in Einklang bringen können mit dem ausgenommenen Wissensstoff und uns später harmonisch und wahrhaftig dienend in das soziale Ganze einzuordnen vermögen. So läßt uns nicht eigene Not in den Kern sozialer Probleme dringen wie z. B. unsere Altersgenossinnen, die schon im Beruf ihr Brot verdienen. Auch verleiht uns die gesellschaftliche Betrachtungsweise der Wissenschaft, der Einbildung in die Vergänglichkeit von Kulturbewegungen und in die Vielgestaltigkeit ihrer negativen und positiven Faktoren eine gewisse Bescheidenheit vor der augenblicklichen Lösung der Frage: „Wodurch die Einführung des Frauenstimmrechts einen Fortschritt für die Menschheit? Nicht suffiziente Mäßigkeit also, sondern Einsicht in unsere vorübergehende Positionierung zwingt uns Studentinnen zu einer scheinbar lauwarmen Einstellung zum Frauenstimmrecht. Wir wissen, daß jede andere Schicht der weiblichen Jugend eher das Recht hätte, ihre Rednerin vor die heutige Versammlung zu senden; nur durch den Besitz der äußeren Vertiefungsmittel fühlen wir uns verpflichtet, das Denken und Fühlen unserer Generation vor Sie hinzutragen.

Mit Berechtigung stellen die Vorkämpferinnen der letzten Generation der Frauenbewegung die Frage: „Was hält eine Jugend, der wir ein wertvolles Erbe von Freiheiten in die Wiege gelegt, von dem Kampf um die letzte gesellschaftliche Sanftigkeit dieser Freiheiten, von dem Ringen um Gleichstellung im Bürgerrecht zurück?“

Mutter einen dreijährigen Aufenthalt auf Martinique, dem der Väteraufstand von San Domingo ein Ziel setzte. Auf der Flucht nach Europa scheiterte das Schiff; doch wurde Toulon erreicht. In Frankreich war inzwischen die Revolution ausgebrochen, und der Marquis de Beauharnais spielte eine bedeutende Rolle als Präsident der Konstituante und General der Nordarmee, wurde aber im Verlaufe der Revolution samt seiner jungen Frau eingekerkert. Während der Vater unter dem Beile der Guillotine endete, rettete die Verzögerung der Hinrichtung infolge einer schweren Ohnmacht der Verurteilten den Kindern Beauharnais die Mutter. Die verwitwete Bürgerin Josephine Beauharnais empfing die Huldigungen des Generals Bonaparte, der sich mit ihr vermählte, und Josephine nahm teil am Aufstieg und Sturz Napoleons, als Stiefmutter und Gemahlin seines Bruders Louis.

Der Hauptreiz der Memoiren besteht in vielen kleinen Zügen, die das Familienleben des großen Kaisers verdeutlichen, in dem Fortleben nicht nur den nahen Verwandten liebend zu verstehen sucht, sondern auch das gesamte Oberhaupt der Dynastie verehrt. Wie sie eifrig in ihrem Hymne Arenberg Andenken an Napoleon sammelte, schmückte ihre Lebenserinnerungen Gemälden der Dandarbeit und Vielat. Wohl ihr die Zerknirschung der Entlassung für die Öffentlichkeit zurechtgelegt; doch Josephine hielt aus Ueberzeugung zum Kaiser bei seiner Scheidung von Josephine. Sie erscheint am Hofe der Kaiserin Marie Louise und anerkennt den „König von Rom“, der durch seine Geburt ihren eigenen Kindern die Anwartschaft auf die französische Krone verwehrt. Allerdings ist die vom aufgewachsenen Gatten getrennte Lebende von der Gnade Napoleons abhängig. Nach dem Sturz des Kaisers nimmt Josephine aus

Ich möchte ihnen antworten mit der Schilderung einer GefühlsEinstellung bei dem heutigen jungen Mädchen. Dabei lasse ich außer acht jenen Impus der Gleichgültigkeit, die in einem idyllischen Hausstuhlschmuck mit einem gangbaren: „Was geht mich das an?“ unsere Frage von sich weisen. Zum Worte kommen auch nicht die christlich-sozialen Gesinnungen, die unter dem Druck ihrer Kirche nicht frei denken können, noch weniger die vielen Mädchen, denen ein kostbarer väterlicher Vater mit der Prophezeiung der sozialistischen Liebesmacht die Hölle heiß macht, am allerwenigsten jene falsch Demütigten, die aus reiner Kofferette den Vorwurf des „Suffragetteums“ fürchten.

Nein, ich fähigere hier nur die Einstellung des wirklich jungen, d. h. des frei und unabhängig denkenden und natürlich fühlenden Mädchens unserer Tage.

Wir gehören der Generation an, die in den Jahren inneren Erwachsens bereits ein fertiges Erbe von Rechten antgetroffen haben. Wir erhielten an Knabenjahren und Universitäten eine befriedigende Ausbildung als unsere Mütter, wir durften wandern und Sport treiben mit unsern männlichen Altersgenossen, wir werden in Vorträgen und Vereinsabenden zur Teilnahme an öffentlichen Problemen angeregt, und mit den Männern stehen wir Seite an Seite in scharfer Berufsarbeit. Wir sind uns bewußt, daß wir dieses ganze Reich der unbegrenzten Möglichkeiten jener tapferen Frauengeneration danken, die heute einen langen Kampf siegreich abschließen will. Und doch sind wir trotz dieser Dankbarkeit im Gefühl nicht eins mit unsern Vorkämpferinnen.

Entfremdet berührt uns erstlich ihre mütterliche Haltung. So oft wird uns von den Kämpferinnen fürs Frauenstimmrecht zum Schluß einer Distinktion unterstellt der Satz entgegengekehrt: „Ueberhaupt ist es eine Ungerechtigkeit, daß wir im Staate nicht gleiche Macht wie die Männer besitzen. Diese machtgeherrschte Einstellung, in der wir ein begriffliches Ueberbleibsel der alten Kampfrührung gegen die frühere Unterdrückung sehen, ist uns Jungen der Nachkriegszeit nicht mehr Ziel. Frauenbefreiung ist uns nicht mehr Selbstzweck, sie steht uns im Zeichen eines allgemeinen Ringens — des Ringens um den Frieden. Der Friede unter den Völkern beginnt in der Versöhnung zwischen Mensch und Mensch, in der Zusammenarbeit von Mann und Frau.

Wir anerkennen darum den Kampf ums Frauenstimmrecht niemals nur um des Rechtes willen, sondern nur in der Ueber-

zeugungsmäßiger Ueberlegung ihrer heißen Lage die gänzerhaften Annehmlichkeiten des Jaren Alexander von Rußland an, der bei Josephine und Hortense eine Gegenkraft zur übrigen Familie vermuten mochte. Die „hundert Tage“ befehlten ihn eines andern, und Hortense — Josephine war inzwischen gestorben — hatte in der Folge die Härten der Verbannung zu erleben. Ungleich der weit veranlagten Kaiserin Josephine trägt Hortense Züge der Berechnung und männlicher Entschlossenheit; mit ihrer Mutter teilt sie den Glauben an ein verhängnisvolles Schicksal. Die Lebenserinnerungen der Kaiserin reichen sich vervollständigend an die zahlreichen Werke zeitgenössischer Memoirenschreiber, unter denen wir den Bruder Eugène Beauharnais oder den Dichter Chateaubriand hervorheben. Der Historiker, welcher die Aufzeichnungen der Kaiserin verwertet, hat zwischen den Zeilen zu lesen — eine anregende, reizvolle Arbeit.

S. M.-S.

Valencia.

Wenn ich diesen Schlager höre, über den Hof aus dem Gasse, der auf der Gasse gepfeift, dieses neue Internationalität, gepfeift von jedem blassen Geiste, von jedem Stammpfeifen und Klarinet, wenn die ganze nächtliche Stadt summt: Valencia ... dann fallen mir die Sommerstage ein, die ich in dieser Stadt verbracht, und Zwiebeln verlor.

Ich kam von Alicante her, zu Fuß auf dem Bahndamm, schürte durch die Reisfelder. Weit und breit kein Mensch, nur wogendes Grün; wo man herkommt: fernes Blau, wo man hinführt: blaue Sterne. Sonnenlicht, tobenende Stille. Wenn die Hitze über dem Land, als rote Kugel

Beuileton.

Königin Hortense.

(Um Napoleon. Memoiren der Königin Hortense, München, Bruckmann.)

„Fortuna — infortuna — fortuna“ lautet eine Aufschrift auf dem Gemälde der Königin Hortense. In hübschem Wellenangehe das Gesicht die Stiefelstich und Schwärzerin des ersten Napoleon auf blendend rauchende Höhe, um sie in bitter empfundene Bedeutungslosigkeit zurückzuführen. War Fortuna der Aufstieg ihres Lebens? Fortuna, ein Glück, das trotz aller gegenteiligen Versicherungen aus dem hohen Monte im Sieg der „bonaparteenne“ bestand? Als die ehemalige Königin von Holland 1807 in dem bescheidenen Schloss Arenberg am Bodensee auf den Tod erkrankte, lebte der einzige ihr verbliebene Sohn Louis Napoleon nach dem unglücklichen Aufstandsversuche von Straßburg als Verbannter in Amerika. Er erlitt, der über ihn verhängte Strafe nicht achtend, aus Erblichkeit der gütlichen geliebten Mutter; aber nach 15 Jahren sollten verfliegen, bis das mit einer Hartnäckigkeit ohnehin verfolgte, wenn auch nur der Welt, notgedrungen verfolgte Ziel mütterlichen Erbes und dynastischen Nachkommens erreicht war: Louis befiel als Napoleon III. Kaiser der Franzosen, den Thron seines großen Oheims. „Moina connue — moina trouée“, mit diesem Maßspruch bezeichnigte die geliebte Königin, die sich nach wie vor in vertrautem Kreise mit ihrer Majestät anreden ließ, ihren Schmerz über den Niedergang der Napoleoniden. In ihren Lebenserinnerungen betont sie je und je eine Leigung zum unpolitischen Dasein, möchte sich gegenüber An-

lagen rechtig, wobei dem Leser das Sprichwort: „qui percutit, facule“ nicht aus dem Sinne weicht. Hortense wurde von eigenen Verwandten der Unaufrichtigkeit beschuldigt. Eine leicht bewegliche Phantasie ließ die künftlerlich reich veranlagte Frau selbst an die Rolle glauben, die sie andern vorführte. Der Schauspieler Fleury, welcher der jungen Fortuna damals einen Unterricht erteilte, soll sich geäußert haben: „Schade, daß sie kein feines Verständnis hat, um ihr Talent auszubilden.“ Am Ranton Thurgau, mit dem Hortense zwanzig Jahre hindurch als Grundbesitzerin verbunden war, wenn sie auch Arenberg nicht beständig bewohnte, ist sie heute noch vollständig unter dem Bilde der großen, vom Unglück verfolgten Dame und der weitherigen Wohlthäterin. Nicht so vollkommen, wie sie etwa der Dürger, geistig schmerzlicher Johannes Meyer schribiert, nicht so menschlich aber um so fester steht ihre Gestalt aus dem Selbstzeugnissen ihrer Memoiren hervor. Die deutsche einbändige Ausgabe des bei Plon, Paris, in 3 Bänden erschienenen Werkes, schließt mit dem Jahr 1821 ab. Schon die früheste Jugendzeit der nachmaligen Königin Hortense war außergewöhnlich bewegt. Ihr Großvater, der Marquis de Beauharnais, ehemaliger Gouverneur von Martinique, wünschte für seinen zweiten Sohn eine Verbindung mit der in jener französischen Kolonie begüterten Familie Talbot de la Pagerie. Die älteste Tochter, die als Braut auszuweisen war, starb, als das Schiff, welches den Verlobungsantrag überbrachte, in den Hafen einfiel. Die zweite der Schwestern stieg an einer unheilbaren Krankheit dahin, und so ließ man die jüngste, Josephine, nach Frankreich abfahren. Sie war 15, Beauharnais 18 Jahre alt, als sie sich in Paris vermählte. Es wurden ihr ein Sohn und eine Tochter geboren. Mit vier Jahren machte Hortense aus

haupte anstreben, man möchte, daß der Kreis der sich Melbenden immer größer werde, so daß manches Junges Mädchen, das sich sonst mit wenig Freude der hauswirtschaftlichen Gewohnheit hätte, dadurch der Impuls empfände, daß es sich mit Kolleginnen messen kann.

Werden sich die Prüfungen erst richtig eingeübt haben, so werden gar bald höhere Schulen, Geschäfte und Lehrmeisterinnen denjenigen Bewerberinnen den Vorrang geben, welche sich über hauswirtschaftliche Kenntnisse ausweisen können. So wird der weibliche Bewußtsein, dieser heilige Ausweis zum Eintritt in die soziale Frauenschule Zürich.

Weltausstellung in Barcelona.

Vor kurzem ist in Barcelona die große Weltausstellung eröffnet worden. Die Frauen von allerlei Regungen Anteil genommen und würden sich nun ungemein freuen, wenn sie auch Schweizerinnen in ihrer Ausstellung willkommen heißen dürften, denn sie haben den warmen und herzlichen Empfang nicht vergessen, den diese ihnen im letzten September an der Saffa bereitet haben. Sie hätten, dem Schweizer Frauen mitteilen, daß die Accion Feminina, ein Auskunfts- und Unterstütsbureau speziell für weibliche Besucher eingerichtet habe, daß dieses heute nur den besten Auskunfts-erteile sowie Zimmer belege, und daß ihre Mitglieder sich gerne als Führerinnen und Dolmetscherinnen zur Verfügung stellen. Das Empfangsbüro wird die Reisenden am Bahnhof oder am Hafen abholen. Die Schweizerinnen sollen wissen, daß die Accion Feminina sich ganz zur Verfügung der Besucherinnen hält. Sie haben nur an folgende Adressen zu schreiben (wenn möglich französisch): Accion Feminina, Oficina de Informacion y Alojamiento, Barcelona, Ribadeneira 4 Principal, Espana.

Die deutsche Akademie für soziale u. pädagog. Frauenarbeit in Berlin.

Als erste Schweizerin an der Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit in Berlin betrachte ich es als meine Pflicht, an dieser Stelle meinen tiefen Einblick in die einzigartige Hochschule für Frauen zu geben.

Die Schule hat ihre Gründung im Jahre 1925 der durch ihre Schriften und Arbeit auch bei uns bekannten und einflussreichen, sozialen Führerin Dr. Alice Salomon zu verdanken. Große Frauengruppierungen, sowie führende Einzelpersönlichkeiten, u. a. Frau Gertrud Bäumer, Helene Weber, Dr. Ed. Spranger, sind Träger der Akademie.

Ueber die Idee der Schule schreibt Dr. Alice Salomon selbst: „Was mir dabei vorwiegend ist, der Gedanke einer hochschulartigen Stätte für Frauen, die nicht die Universität ersetzen, nicht zum wissenschaftlichen Beruf vorbereiten soll. Denn es gibt keine besondere Fraueneigenschaft, wohl aber gibt es Aufgaben, die im besonderen Sinne weibliche Aufgaben, die im besonderen Maße weibliche Berufe sind. Den Frauen, die sich solche Aufgaben erwählt haben, soll die Akademie das wissenschaftliche Hilfsmittel geben, durch das die besonderen weiblichen Kulturleistungen gefördert werden können. Es sollen die Wissenschaften angelehrt werden, die vor allem die schöpferische Kraft der Frau ausfüllen, und sie sollen in einem besonderen Geist und mit einem ursprünglichen Ethos erfüllt werden, so daß die geistige Sphärenentwicklung die unaussprechliche Weisheit, die ursprüngliche Geschlechtsindividualität freisetzt wird.“

Die Schule will also den in diesen Berufs-Tätigen nicht etwa eine Auffrischung und Erweiterung der theoretischen Kenntnisse vermitteln, auch keine Lücken füllen, sondern sie will denjenigen dienen, die durch ihre Arbeit im Berufs- oder vermehrte Aufgaben herantreten müssen, oder in leitende Stellen gestellt werden. Ihr Ziel ist ein Doppeltes, einerseits die Vermittlung von Bildungswerten, von Geistesbildung und andererseits die von weiblicher Art geprägte Kulturleistung.

Die Wege zur Erreichung des Zieles ergeben sich aus 4 Aufgabenkreisen: 1. aus der Entwicklung der sog. und päd. Berufsarbeit selbst,

1) Siehe Kern: Führende Frauen Europas.

2. aus den Bedürfnissen der Ausbildungsanstalten nach geeigneten Lehrkräften, 3. aus dem Wunsch, die Probleme des sozialen, des sozialpädagogischen und des hauswirtschaftlichen Gebietes durch Frauen wissenschaftlich erforschen und bearbeiten zu lassen, und 4. aus dem Bestreben, die Frauen, die in der Familie ihren Beruf finden, zu starker Bewußtheit ihrer Kulturarbeit zu führen.

So ist auch der Aufbau der Akademie ein vielfältiger. Für uns Schweizerinnen sind von besonderem Interesse einmal die Jahresturse für Wohlfahrts-pflegerinnen, Jugendleiterinnen, Volksschul-, Berufs-, Fach- und Handelschullehrerinnen. Bedingung zur Aufnahme ist der Ausweis über mindestens 3 Jahre erfolgreiche Berufsausübung nach der Berufsausbildung; ferner die

Jahresturse für Frauenmitarbeiterinnen akademischer Bildung, die in einen sozialen Beruf oder in sozialwissenschaftliche Unterrichtstätigkeit übergehen wollen; weiter die

Jahresturse für Akademikerinnen, die eine Ergänzung ihrer Studien in sozialer oder pädagogischer Richtung brauchen (Theologinnen) und schließlich die besonderen Veranstaltungen als geschlossene

Bildungs-Gelegenheiten für landwirtschaftliche Haushaltungslehrerinnen sowie für Krankenschwestern, die in leitender Stellung tätig sein wollen.

Zudem unterhält die Akademie eine Abteilung für sozialwissenschaftliche Forschung und eine zur Erforschung der wissenschaftlichen Grundlagen der Hauswirtschaft. Die Resultate der letzten werden in den Festen der hauswirtschaftlichen Jahrbücher veröffentlicht.

Da sich die Schule die geistige Bildung der Teilnehmerinnen zum Ziel setzt, wird der Lehrstoff nicht in Form von Vorlesungen übermittelt, sondern nach dem Grundsatz der Sozialpädagogik: „Für durch Selbsttätigkeit der Mensch in Arbeitsgemeinschaften durchgearbeitet. Durch Anleiten der Teilnehmerinnen in selbstständiger Arbeit, durch Einzelunterricht und individuelle Studienberatung bekommt die Schülerin Freude am Studium und dadurch auch den Mut, selbst Akzente auf wissenschaftlicher Basis auszusprechen und an Diskussionen teilzunehmen, sowie Anregungen mitzuteilen. Es gelingt nach und nach, den Aufgaben mit innerer Freiheit und Selbständigkeit gegenüberzutreten, zu den sich widersprechenden Theorien und Grundfragen eine eigene Stellung zu finden, und so zum geistigen Wachstum fähig zu werden.“

Die Akademie bietet eine Fülle von Bildungsmitteln in Weltanschauungs- und Lebensfragen, Psychologie, Pädagogik und Methodik, Sozialwissenschaft und Wohlfahrts-pflege, Rechtswissenschaft und Gesundheitswesen, Hauswirtschaft und Kunst. Unter Anleitung hervorragender Sachverständiger kann jede Teilnehmerin ihre Aufgaben treffen; mehr als 8 Arbeitsgemeinschaften lassen sich aber bei intensiver Mitarbeit kaum bewältigen.

Um einen Einblick in das Stoffgebiet der Arbeitsgemeinschaften zu geben, nenne ich einige Beispiele:

In der sozialpädagogischen Arbeitsgemeinschaft lautete das Hauptthema: „Das weibliche Bildungsideal und sein Niederschlag im Erziehungsweisen“. An Hand der geschichtlichen Entwicklung der Bildungsdebe, der Bildungsmittel und Wege vom Mittelalter bis zur Gegenwart wurden sich die Teilnehmerinnen der

2) Prof. Dr. Salomon, Verlagshandlung Stuttgart.

3) Broschüre der Akademie sind zu beziehen durch die Deutsche Frauen-Akademie, Barbarossastr. 65, Berlin W 30.

feren weiblichen Schichten umfassenden Gestaltung des Weiblichen. Um aber ihren Eigenwert, ihr Selbstsein zu erkennen, muß auch die Frau ihre Tüchtigkeit in den eigenen Taten und vor der Versuchung überwinden, sie muß es wagen, Schuld auf sich zu nehmen, dann erst vermag sie in höherer Bewußtheit ihre bündigen Naturgaben zu erkennen. Die Frau der Gegenwart steht vor einer gewaltigen Kulturarbeit, die vielleicht den Anfang eines neuen Zeitalters bedeutet.

Mit diesen kühnen Worten schließt Junges kleine Schrift. Mit philosophischem Feinsinn hat er die verdrängten Stadien in der Problematik der modernen Frau aufgedeckt, aber das positive ihrer Kulturarbeit bleibt demnach dunkel. Das Buch zeigt davon abgesehen, daß die Frau, weder politisch, noch ökonomisch, noch geistig ein selbständiger Faktor von tragender Tragweite ist, vermag er weder Sinn und Weisheit ihres neuen Seins und Wollens in den sozialen Umwindungen der Gegenwart zu entdecken, noch ihr neue Gesichtspunkte für ihren Weg zu geben.

Dr. P. 3.

„Der Ruf des Pan“.

Unlängst hat ein großer Bekehrterkreis um Folbe Kurz, den 75. Geburtstag der Dichterin gefeiert. Folbe Kurz ist zur Stunde Deutschlands erste Liebeshistorikerin und eine bedeutende Erzählerin. Was wir an ihr haben, hat sie aus ihrem Geburtsort wieder vor Augen geführt, ist doch um diese Zeit ihr neuestes Werk, ein schmaler Band Erzählungen, veröffentlicht worden, Erzählungen, mit denen sie vielen Frauen aus der Seele spricht. „Der Ruf des Pan“, zwei Geschichten von Liebe und Tod („Solleone“ — „Amore Carolina“) haben

* Von Rainer Wunderlich, Verlag Tübingen.

weiblichen Eigenart bewußt, ihr Verständnis für Frauenart und Arbeit wurde vertieft, und ich als Schweizerin gewann die feste Überzeugung, daß als natürliche Folge unserer bisherigen Entwicklung das Frauenstimmrecht auch bei uns kommen muß, und daß wir es zum menschlichen und wirtschaftlichen Standpunkte aus fördern dürfen.

Die Arbeitsgemeinschaft über die geistigen Grundlagen der Wohlfahrtspflege von Dr. Alice Salomon brachte Vertiefung in die Grundanschauungen sozialer Führer. Die Lebensbilder von sozialen Führerinnen und Führern zogen an uns vorbei, und anschließend daran folgte die Herausarbeitung ihrer Weltanschauung. Die Ausprägungen richteten sich besonders an den inneren Menschen und an die Seele jeder einzelnen Teilnehmerin und hinterließen tiefste Eindrücke.

Die Arbeitsgemeinschaft über hauswirtschaftliche Betriebslehre zeigte, wie eng die Hauswirtschaft mit der Volkswirtschaft in Verbindung steht und suchte jene wissenschaftlich zu ergründen. Die Hauswirtschaft als wirtschaftlicher Betrieb betrachtet mit Betriebsmitteln, Betriebsorganisation und verschiedenen Betriebsformen weist der Hauswirtschaftslehre neue Wege.

Es würde zu weit führen, alle Arbeitsgemeinschaften besonders anzudeuten, das Gebotene soll nur beispielsweise tieferen Einblick gewähren.

Sehr vielseitig und bildend waren die öffentlichen Vorträge und Vortragsreisen, welche die Akademie veranstaltete, z. B. eine Serie über Grundfragen der Weltanschauung von Prof. Dr. Spranger und Prof. Guardini, ferner eine solche über das Führerproblem von Dr. Gertrud Bäumer.

Nach Abschluß des Studienturses erhalten die Teilnehmerinnen das Akademiestudienzeugnis, sofern sie an 4 Arbeitsgemeinschaften erfolgreich teilgenommen haben. Das Urteil über erfolgreiche Teilnahme ist abhängig vom Ergebnis einer größeren schriftlichen Arbeit und von Referaten, die mündlich oder schriftlich im Rahmen verschiedener Arbeitsgemeinschaften zur Beurteilung gestellt worden sind.

Die Zusammenarbeit mit den aus allen Gauen Deutschlands zusammengekommenen, von der praktischen Arbeit frei gewordenen Kolleginnen war überaus herzlich und freundschaftlich. Feste Bande verknüpfen mich weiterhin mit ihnen. Die gemeinsame geistige Arbeit verbindet uns zur Vereinigung der ehemaligen Akademiestudiennehmerinnen.

Auch die Schweizerin als Akademiestudien-träger trägt großen Nutzen aus ihrer Studienarbeit mit großem Hause. Wenn auch die Schweizerin die Geistes des Landes, die Lebensgestaltung und Lebensverhältnisse vielfach andere sind als diejenigen des Nachbarlandes, so ist das keineswegs ein Nachteil für die Kursteilnehmerin. Sie lernt gerade durch die Vergleichende ihr eigenes Land besser kennen, sie kann vergleichen und wird zum Prüfen und Erwägen angeregt. Zudem besteht in der Schweiz keine ähnliche Institution; die Berufstätigen kann sich höchstens in kurzfristigen Ferienturen geistige Anregung holen. Welchen Gewinn es für eine in langjähriger sozialer oder pädagogischer Arbeit Stehende bedeutet, einen ausgiebigen Unterbruch zu machen, wieder einmal selbst aufnehmen, lernen zu dürfen, können nur diejenigen voll erfassen, welche dieses Glück selber erfahren durften.

Dr. Vogel.

Das Geheimnis amerikanischer Obstbehandlung.

Es ist eine bekannte Erfahrung, die schon manchen zu denken gegeben hat, daß man in den Lebensmittelläden so nach Weihnachten bis in den April, ja bis in den Mai hinein noch wunderbares amerikani-

uns inhaltlich viel zu geben und gleichzeitig legen sie auch in ihrer formvollendeten edlen Sprache ein neues Zeugnis von der bedeutenden Kunst der Erzählerei ab. Es braucht bei ihr nicht viel Worte, und wir sind inmitten der italienischen Landschaft mit ihrem Leben und Wesen: Ueber der Ansohnat ging eben die Sonne unter, der Himmel war offen, die Glorie brannte, Lirone, Kuppeln, Paläste standen in einer Flammenglut und hinein schaueten verjüngte die Joppeisen der Villa Jotta. „Da steht nichts mehr...“

Der Inhalt der beiden Geschichten geht aber auch noch uns Frauen besonders an, behandelt er doch in edelstem dichterischem Gewande Probleme, die noch nie so hart wie in unserer Zeit die Gemüter beunruhigt haben: die Mutterliebe, der uneheliche Schrei nach Frauengleich und Vertiefung, nach Kind und Mutterfreude, Anklagen gegen herrschende Konventionen.

Hier gebietet der allgemeine Eros, dem die Kinder einer glühenden Sonne viel bedingungslos unterworfen sind als der kühle Nordländer. Auf dem brennenden Boden des Südens, der von Tod und Leben fieber, hebt sich das Schicksal von Mensch, Tier und Pflanze in gewaltigem Aufsteig auf. Wie in der antiken Tragödie steht man das unabwendbare Verhängnis hilflos, dem die beiden unerschütterlichen Frauengestalten Eleonora und Carlotta schicksalsschuldig, von ihrer Natur getrieben, unterliegen.

Und wer's noch nie erlebt hat, der kann es hier erfahren: „Die Liebe ist stärker als der Tod!“

Es ist ein Kriterium für ein gutes Buch, wenn es noch lange in uns nachhallt. Die beiden Geschichten gehören dazu. Eleonora und Carlotta sind ihre fiktiven Vertreterinnen unseres Geschlechts, sie werden uns immer etwas zu sagen haben.

Dr. G. K.

ches Obst antrifft, das noch seine volle Frische und Saftigkeit behalten hat, während unter einheimisches Obst schon unansehnlich, schrumpfig und saftlos geworden ist. Leicht lassen sich dadurch auch unsere Hausfrauen dazu verleiten, zu den schön aussehenden Drangen und Bananen oder den amerikanischen Äpfeln zu greifen, anstatt bei unsern einheimischen Obst zu bleiben, dessen Abgang doch so dringend nötig ist. Unwillkürlich muß sich dem nachdenkenden Menschen hier doch der Gedanke aufdrängen, warum unter eigenes Obst durch pflegliche Behandlung nicht auch so konzentriert werden kann, daß auch unsere Äpfelreifer bis in den Sommer hinein so verlockend aussehen, wie sie es bei der Ernte im Herbst tun.

Eine Reise führte mich kürzlich nach Amerika. Als ich dort landete, betrachtete ich daher mit dem größten Interesse vor allem die Anlagen der Frucht- und Gemüseläden und war überrascht, bereits Ende März in allen Stadtgebieten, auch in Quartieren mit nicht wohlhabender Bevölkerung, frische Erdbeeren, Champignons und Spargel ausliegen zu sehen neben den aus uns bekannten rotbackigen Kirschenäpfeln und Drangen jeder Größe und Güte. Ich erlaubte mich nach der Herkunft dieses Obstes zu hören, daß es aus Kalifornien oder Florida käme. Eine Ehemalige von New-England berichtete aber fast eine Woche und es schien mir rätselhaft, wie es möglich war, so kurze Fruchte wie Erdbeeren, nach hier zu schaffen, ohne daß sie unansehnlich würden. Immerhin, es war noch fast die Transporte hielten sich in Grenzen, doch fiel es mir sofort auf, daß in den Läden stets nur geringe Mengen ausgestellt waren und die Früchte, die man begehrte, meist erst aus dem Keller, wo sie wohlgeputzt auf Eis standen, heraufgeholt wurden.

Selbst im Frühling und Sommer verloschen, aber schon kurz vor Ostern prangten alle Gemüseläden der Stadt im Schmuck herrlicher dunkelroter Erdbeeren, zu Stilleben vereint mit dicken Bündeln grüner Spargel. Neben diesen sah man Tomaten, alle von gleicher Größe, frische Bohnen und Erbsen, Melonen, Birnen und Salat mit so dicken gelben Köpfen, wie bei uns nur im Hochsommer. Wieder wurde mir gesagt, mit Ausnahme des Salats kämen alle diese Spezialitäten aus dem Süden und seien dort in eine Woche unterwegs. Daher ließ mich meine Neugierde nicht ruhen, bis ich die Lösung dieses Rätsels erhielt. Ich setzte mich eines schönen Morgens in die Untergrundbahn und fuhr in die große Markthalle von Boston. Erst belah ich mich mit frischen Früchten, die dort lauer und appetitlich hergerichtet, ausgebreitet lagen, um den Wangen einer Weibchen zu kühlen und dann verließ ich die Halle und den Gemüseladen, der mir am nächsten gelegen war. Ich habe mich mit dem Besitzer ins Gespräch zu setzen, was überraschend schnell gelang. Er war stolz auf seine taubstille Ware und stellte mir jede einzelne Sorte mit präzisenden Handbewegungen vor. Alles, was er hatte, kam aus Kalifornien und war eine Woche und mehr unterwegs gewesen. Die Gemüse waren in dünne Holzschiffe verpackt, zwischen Lagen von Eis, in dicken Rosten blieben sie unberührt bis zu dem Augenblick, wo der Käufer sie abholte. Dann wurden sie nicht in eine Kiste geschickt, sondern in einen Bapparton gelegt, wo sie sich weder drücken noch brechen konnten. Erdbeeren, Bohnen und Erbsen sind stets in Körbchen von nur einem Fund lauer ineinandergepackt, was kleine dreieckige Bausteine, sie liegen so fest, daß sie sich beim Hüften nicht bewegen und sie liegen so fest, wie eine Kiste gefüllt. Es geht nicht um die Käufer, die nicht in Rosten oder Körbchen, sondern in zweiwöchigen und die höchsten Kartoffeln waren in Säcken verpackt. Auch der am Ort gewöhnliche Salat, der aus Fensterbänken kommt, befand sich in luftdurchlässigen Rosten zwischen Eis.

Wäre nun solche Sorgfalt bei der Verpackung nicht auch in Europa möglich?

Unsere Entfernungen sind schließlich gering im Vergleich zu dem großen amerikanischen Kontinent, den die Früchte hier durchqueren müssen, bevor sie gegessen werden, aber bei uns wird man fürchten, vorzeitige Auswahl könnte die Ware zu verteuern, daß sie ihrer Abgabe fähig und in Schutte man lieber alles, was sich und minderbewertig in einen Behälter und erreicht damit nur, daß leicht verderbliche Lebensmittel schneller schlecht werden und unabsehbar bleiben, vor allem, wenn sie an abgelegenen Plätzen produziert werden. Für die Landwirte gibt es allerdings einen schwerwiegenden milderen Umstand, daß sich die Schwierigkeiten, sofort und sicher mit gut zahlenden Händlern, die ihnen die Ware regelmäßig abnehmen, in Verbindung zu treten, während die Händler wiederum nicht genügend darüber orientiert sind, wo sie genügend Früchte und Gemüse, die sie im Augenblick wünschen, erhalten können. Sie beziehen daher lieber durch die Fruchtmarktgesellschaften ausländisches Obst, weil das für sie einfacher ist.

Der amerikanische Farmer oder Züchter, sei es in Kalifornien oder Florida, baut immer nur eine bestimmte Sorte, er zieht entweder nur Erdbeeren, nur Spargel, nur Blumen, nur Äpfel, oder nur von allen ein bißchen. Er kennt infolgedessen die von ihm gezielte Sorte ganz genau und weiß sie aufs sorgfältigste zu behandeln. Die Gesellschaft, mit der er einen laufenden Vertrag zur Abnahme während der Ernte eingeht, schickt ihm in dieser Zeit je nach Bedarf ein Automobil auf seine Plantage, das mit einer Kühlvorrichtung versehen ist und die Früchte werden von den Feldern gleich, fertig gepackt, in die nächste Stadt befördert und sofort durch besondere Lebensmittelläden, die mit Erpreßschwindigkeit fahren, in alle Ecken der Staaten verladen. Diese Läden, zuweilen auch nur einzelne Vergnügung, die dann an die großen durchgehenden Vertriebswege angehängt werden, sind mit einer Kälteanlage versehen, es geht eine große Kälte, die selbst Eis erzeugt, mitten durch den Wagen, an deren Seiten die Kisten mit den Früchten aufgestellt werden. Ventilation von draußen sorgt für den nötigen Zug, so daß die Ware selbst nicht gefriert. Nach ihrer Ankunft am Bestimmungsort bleibt sie in Kühlräumen und wird auch von den Kleinhandlern sofort wieder auf Eis gelegt. In den Läden kommt nur, was aus Kalifornien im Laufe des Vormorgens verpackt wird, man kann ja jeden Augenblick wieder frische Zufuhr heraufholen. Und so scheint wirklich leichtig gute Organisation und Eis das Geheimnis der Güte alles hier zum Verkauf kommenden amerikanischen Obstes zu sein.

Ich glaube, es wäre eine schöne Aufgabe für unsere Hausfrauen — und noch mehr für die sich bildenden Hausfrauenvereine — zu versuchen, ihr heimliches Meisterstück, die sich der viel fernen Entfernungen wegen auch viel billiger stellen würden, auch bei uns Propaganda zu machen. Viel schwieriger dürfte es allerdings sein, die Landwirte und kleinen Güterbesitzer dazu zu erziehen, ausschließlich bessere Sorten anzupflanzen, mehr zu spezialisieren und beim Ernte laugfortiger und nur in kleineren Mengen zu pflanzen. Kein amerikanischer Arbeiter, der sich Erdbeeren oder Kirschen kaufen, die wie bei uns auf dem großen Marktplatz liegen, allein durch ihr Gewicht schon fast einen Kilo wiegen, und weiß gedrückt, notwendig schnell verderben müß-

